

JENNY
HOLIDAY



STILL INTO

YOU

MOONFLOWER BAY

ROMAN



FOREVER

JENNY
HOLIDAY

STILL INTO

you

MOONFLOWER BAY

ROMAN

Aus dem Amerikanischen
von Milena Schilasky

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger
Waldwirtschaft
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Deutsche Erstausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Juli 2021

© für die deutsche Ausgabe Ullstein Buchverlage GmbH,
Berlin 2021

Copyright © 2020 by Jenny Holiday

Titel der englischen Originalausgabe: *Mermaid Inn*
(Forever 2020)

This edition published by arrangement with Grand Central
Publishing New York, New York, USA. All rights reserved.

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildung: © FinePic®, München

Gesetzt aus der Quadraat Pro powered by pepyrus.com

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-06455-0

Für Lexi, die mir sehr fehlen wird. (Keine Sorge, sie ist nicht tot, sie ist bloß in Pittsburgh.) Wir sehen uns bei den Wasserfällen.

Kapitel 1



Großtante Lucille hat immer gesagt, das Leben sei verworrener als der Miskwimin River, was Eve Abbott zwar als süße Metapher, aber letztlich nichtssagend abgespeichert hatte. Niemandes Leben war verworrener als der Miskwimin River. Auf seinem Weg runter zur Bucht von Moonflower Bay machte der Fluss so viele verwinkelte Kurven, dass sich Touristen ständig auf der Strecke verirrtten. Das galt allerdings auch für Einheimische, die in Lawson's Lager House einen zu viel getrunken hatten. In einer Sekunde lag der Fluss hinter einem, und in der nächsten, *bäm*, taucht er direkt vor einem wieder auf. Man konnte sich nur noch am Kopf kratzen und fragen: »Habe ich das Ding nicht gerade erst überquert?«

Man müsste also quasi in einer Seifenoper leben, um ein derart verworrenes Leben zu haben. Eves Leben war ganz sicher nicht wie eine Seifenoper. Wenn man mal bei der Fluss-Metapher bleiben wollte, war ihr Leben ein ruhiger, gerader Kanal. Ein künstlich angelegter Kanal, der sich, so weit das Auge reichte, als verblüffend gerade Linie vor einem er-

streckte. Eves Leben war hart erkämpft. Vorhersehbar. Nicht verworren. Nicht einmal leicht gekrümmt.

Lucilles Leben dagegen war sehr wohl verworren gewesen, und für die meisten der Kurven war sie selbst verantwortlich gewesen. Zum Beispiel, als Eves Vater – Lucilles Neffe – vorschlug, dass Lucille in Rente gehen sollte, das Inn verkaufen und in ein Altenheim ziehen könnte, weil er das Gefühl hatte, dass sie »es ruhiger angehen« sollte. Ihre Antwort darauf war, mit zweiundsiebzig Jahren plötzlich ihren Führerschein zu machen.

Lucille muss also gedacht haben, dass Eves Leben ein paar mehr Kurven und Abzweigungen vertragen könnte. Bis vor ein paar Tagen führte Eve das gemütliche Leben ihrer Träume in Toronto als Bibliothekarin und Plant Lady, und jetzt stand sie auf dem Dach vom *Mermaid Inn* in Moonflower Bay, das ihr gehörte.

Die sechs Worte, die ihr Leben komplett durcheinandergebracht haben, gingen ihr immer wieder durch den Kopf: »Das Testament von Lucille Frances Abbott.«

Eve seufzte. Na ja, wenigstens hatte sie die Ursache ihres unmittelbaren Problems gefunden – nämlich, dass es drinnen geregnet hatte, als sie gestern angekommen war. Ein großer, kahler Fleck mitten auf dem sonst geteerten Dach.

Als sie am Abend vorher in Moonflower Bay eingetroffen war, hatte sie sich noch über den Regen gefreut – also, den Regen draußen –, weil das bedeutete, dass sie mit niemandem außer Jason Sims, dem Anwalt, der sich um Lucilles Nachlass kümmerte, großartig reden musste. Eve kannte Jason nicht. Er musste erst in den letzten zehn Jahren neu in

die Stadt gezogen sein. Bei der Schlüsselübergabe hatte er sie schon gewarnt, dass das *Mermaid Inn* wohl schon bessere Tage gesehen hatte. »Gegen Ende wurde es alles etwas zu viel für Lucille«, waren seine Worte, und die hatten sich schmerzhaft in Eves von Schuldgefühlen überkommenes Herz gebohrt. Eves Entschlossenheit, Moonflower Bay nach dem Sommer vor zehn Jahren nie wieder zu betreten, wurde nur noch von Lucilles Hingabe zu dem Ort übertroffen. Also hatte Eve ihre geliebte Großtante seitdem nur noch ein paar mal im Jahr gesehen. Meist an Feiertagen, wenn ihr Vater Lucille für einen Tag nach Toronto geholt hatte.

Die letzten zehn Jahre über hatte Eve sich immer wieder eingeredet, dass sie auch von weit weg eine aufopferungsvolle Großnichte sein könne. Sie hatte Geschenke geschickt und oft mit Lucille telefoniert. Sie bekam alles mit – hatte sie jedenfalls gedacht.

Über Probleme mit dem Inn hatte Lucille allerdings nie etwas erzählt.

Über ihre Herzschwäche auch nicht.

Oder darüber, dass sie Eve das *Mermaid* in ihrem verdamnten Testament überlassen würde.

Okay, Eve hatte anscheinend überhaupt nichts mitbekommen.

Nur, dass sie einen Klempner brauchte, und zwar sofort. Oder einen Dachdecker. Oder ... wen auch immer man anrief, wenn es drinnen regnete.

Sie fing an, in Gedanken eine Liste aufzustellen. Als Bibliothekarin gehörte kategorisieren sowieso zu ihren Stärken. Oder ihre Vorliebe für Listen kam daher, dass sie ihr ein

Gefühl von Kontrolle gaben, auch wenn das letztlich wahrscheinlich eher Einbildung war.

Anrufen:

1. Klempner
2. Dachdecker

Und, vielleicht am allerwichtigsten:

3. Makler

Am besten einen Makler aus Grand View, der Nachbarstadt, denn sie wollte nicht, dass ganz Moonflower Bay alles mitbekam. Hier mischten sich die Leute ständig in die Angelegenheiten von anderen ein. Da wollte sie wirklich nicht mit reingezogen werden, sondern so schnell und unauffällig wie möglich wieder von hier verschwinden. Wie ein Ninja. Oder Spion.

Oder, na gut, ein Angsthase.

Die leisen Schuldgefühle, weil sie Lucilles ganzen Stolz und ihr eigenes ehemals geliebtes Feriendomizil verkaufen wollte, schob sie schnell wieder beiseite.

Sie redete sich ein, dass es viel eher Überforderung war als wirkliche Schuldgefühle. Immerhin war Lucille tot, und Eve war zurück in Moonflower Bay.

Außerdem war es eklig schwül. Viel zu heiß für so früh am Morgen. Viel zu heiß für irgendeine Tageszeit, in einer Stadt direkt an einem riesigen See. Schnell wieder rein zur Klimaanlage.

Okay, ein Schritt nach dem anderen. Und zwar wörtlich, denn als Erstes sollte sie irgendwie vom Dach runterkommen. Vorsichtig ging sie zum Rand, wollte die Leiter runterklettern, mit der sie hochgekommen war, und ... was zur Hölle?

Sie starrte auf den Parkplatz, der bis auf ihren Mietwagen leer war. Die Leiter war weg. Nicht umgekippt, weg. Nirgendwo zu sehen.

Sie griff in ihre Hosentasche. Auch leer.

Dann spähte sie noch mal über den Rand des Daches. Die Leiter war immer noch fort. Nicht, dass sie erwartet hatte, sie würde auf wundersame Weise wiederauftauchen ...

Was sie allerdings entdeckte, war ihr Handy, das auf dem Dach des Mietwagens lag. »Scheiße.« Sie hatte es rausgeholt, um ein paar Fotos von Stellen der Backsteinfassade vom Inn zu machen, die so schlimm aussahen, dass sie vor dem Verkauf wahrscheinlich noch abgeschliffen werden sollten.

4. Handwerker. Maurer? Egal: Fassaden-Typ

Liste mal beiseite, das hier war wirklich gar nicht gut. Sie hockte auf dem Dach fest und konnte niemanden anrufen.

Außer, war das ...?

»Mr Andersen?«, rief sie.

So viel zu unauffällig. Sobald Karl Andersen, der Besitzer vom Baumarkt, dem Lakeside Hardware Store, wusste, dass sie hier war, würde es die ganze Stadt erfahren. Früher

wurde in dem Laden jedenfalls mehr mit Gerüchten gehandelt als mit allem anderen. Es war quasi das inoffizielle Rathaus und Treffpunkt für eine Gruppe von Alteingesessenen, die sich überall einmischten. In manchen anderen Städten liefen alle Gerüchte über Friseursalons, aber in Moonflower Bay war es der Laden von Andersen.

Karl hatte sie anscheinend nicht gehört. Er muss inzwischen um die achtzig sein. Sie rief noch mal lauter. »Mr Andersen!«

Er schaute sich übertrieben auffällig um.

»Hier oben, Mr Andersen! Auf dem Dach vom *Mermaid!*«

Er legte seinen Kopf in den Nacken und sah sie schweigend an. Sie hatte mit Überraschung gerechnet, Ungläubigkeit, aber er lächelte einfach nur. »Eve Abbott. Ich habe schon gehört, dass du in der Stadt bist.«

Ach ja?

Wie war das möglich? Sie hatte niemandem erzählt, dass sie kam, und sie hatte hier auch keine Freunde mehr. Vielleicht hatte sie überschätzt, wie ernst Jason Sims es mit der Vertraulichkeitsvereinbarung nahm. Und dabei hatte sie gerade noch daran gedacht, wie schnell sich Gerüchte in der Stadt verbreiteten.

Sie machte sich schon auf die ganzen Fragen gefasst. Was wollte sie hier? Wo war sie die ganzen Jahre gewesen? Wieso hatte sie Lucille nie besucht? Wieso war sie so eine schreckliche Großnichte?

Aber stattdessen sagte er nur: »Was hältst du vom neuen Marktplatz? Von da oben musst du doch einen perfekten Blick haben.«

Sie schaute nach unten. Die historische Hauptstraße von Moonflower Bay verlief direkt von der Bucht hoch, etwa dreihundert Meter, bis zu einem großen, begrünten Marktplatz, auf dem der Wochenmarkt sowie die zwei jährlichen Festivals stattfanden.

»Äh, sieht toll aus.« Alles sah genauso aus wie früher. Und sie kannte diese Aussicht gut. Immer wenn eines der oberen Zimmer frei gewesen ist, hatte sie auf einem der Balkone dort gelesen.

Oder stundenlang mit dem, dessen Name nicht genannt werden darf, auf dem Balkon gegessen und geredet.

Oder zusammen die Mermaid Parade von oben beobachtete.

Nur, dass sie das letzte Jahr allein vom Rand zugesehen hatte, während er Teil davon gewesen war.

Aber genug von der Mermaid Parade. Zeit, die marschierenden, winkenden Meer-Menschen wieder in die hinterste Ecke ihres Kopfes zu verbannen. Das war wahrscheinlich nicht besonders gesund, aber egal. Die letzten zehn Jahre hatte es immerhin ziemlich gut funktioniert.

»Der Pavillon ist brandneu«, rief Karl hoch. »Der alte wurde so oft gestrichen, dass keine Farbe mehr halten wollte.«

Da hatte er wohl recht. Der alte Pavillon war ständig für Liebesbotschaften missbraucht worden. »Jake + Kerrie 4EVR« und so ein Kram. Gut möglich, dass auch einmal »Der, dessen Name nicht genannt werden darf, liebt Evie« auf dem Pavillon stand, und zwar eingeritzt, nicht bloß geschrieben. »So ist es permanenter«, hatte der Schnitzer noch

verkündet. Eve, der etwas peinlich war, wie aufregend sie das alles fand, hatte daraufhin gemeint, dass man »permanent« nicht steigern konnte. Entweder etwas war permanent oder eben nicht.

In diesem Fall Letzteres, wie sich herausstellte.

»Der Stadtrat konnte sich nicht auf eine Farbe einigen.« Mr Andersen redete immer noch über den Pavillon. »Ein paar wollten ihn tatsächlich pink streichen! Die haben gesagt, es sei ›himbeerfarben‹.« Sie konnte die Anführungszeichen deutlich hören. »Wegen des Festivals, aber es war pink. Knallpink. Himbeeren sind rot, habe ich denen immer wieder gesagt.«

Stimmt. »Mr Andersen, können Sie vielleicht ...«

»Siehst du Jake Ramseys Boot schon in der Bucht?«

Kurz war sie überrascht. Der Gedanke an Jake – dem Jake von ›Jake + Kerrie 4EVR‹ – auf einem Fischerboot war nicht ungewöhnlich, aber vor zehn Jahren wäre es noch das Boot von seinem Vater gewesen. Mr Andersen hätte nach Arthur Ramseys Boot gefragt.

Aber die Zeit verging eben, oder? Sie hatte alles und jeden in dieser Stadt hinter sich gelassen, als sie an dem grauvollen Labor-Day-Wochenende vor zehn Jahren geflohen war. Arthur war inzwischen wahrscheinlich in Rente. Jake und Kerrie könnten sich sogar getrennt haben, auch wenn ihr das fast unmöglich vorkam. Wenn es auf der Welt ein Paar gab, das wirklich permanent war, dann die beiden.

Doch Jakes Schicksal musste wohl erst mal ein Rätsel bleiben, denn sollte sie irgendwelche Nachfragen stellen, würde Karl sie sicher lang und breit beantworten. Er schien

nichts daran ungewöhnlich zu finden, gemütlich mit jemandem zu plaudern, den er seit zehn Jahren nicht gesehen hatte und der gerade auf dem Dach eines dreistöckigen Hauses hockte.

»Ich sehe sein Boot nicht. Mr Andersen, ich brauche Hilfe. Ich stecke hier oben fest. Meine Leiter scheint verschwunden zu sein.«

»Verschwunden?« Er schaute sich um, wieder auf diese komödiantisch auffällige Weise. »Wie kann eine Leiter denn verschwinden?«

»Das weiß ich nicht. Ich dachte, sie wäre umgekippt, aber ich kann sie nirgends sehen. Vielleicht hat sie jemand mitgenommen?«

»Doch nicht in Moonflower Bay.«

Das war das Problem mit dieser Stadt. Alle taten so, als wäre es die magische Welt von Oz – nur mit Meerjungfrauen statt Zwergen. Eve versuchte gar nicht erst, sich das Augenrollen zu verkneifen, von da unten konnte Karl es sowieso nicht sehen. »Wie auch immer. Ich hatte eine Leiter, und jetzt ist sie weg. Ich sitze hier fest. Können Sie mir vielleicht eine aus dem Laden ausleihen?«

»Du bist ganz schön hoch, Eve Abbott. Da brauchst du eine richtige Ausziehleiter.«

Sie nickte erfreut. »Ich wäre wirklich dankbar.«

»Ich rufe lieber die Feuerwehr.«

»Nein! Bitte nicht!« Sie sah schon vor sich, wie der einzige Einsatzwagen der Stadt mit lauter Sirene vor dem Mermaid parkte. Das wäre definitiv das Ende von ihrem Plan, schnell und unauffällig wieder zu verschwinden. Doch sie

war sowieso schon aufgefliegen, die Neuigkeiten würden schnell die Runde machen. »Das sind alles Freiwillige, die müssen doch nicht herkommen, wenn eine einfache Leiter ...«

»Ich werde den Chief anrufen«, meinte er dann, eher zu sich selbst als zu ihr. Er drehte sich um. »Chief Collins wird wissen, was zu tun ist.«

Chief Collins?

Ja, das konnte sie sich nur zu gut vorstellen.

Aber gleichzeitig: Nein. Auf gar keinen Fall. Niemals. Nicht nur, dass sie eine uralte, inzwischen fast durchsichtige Yogahose trug, dazu ein T-Shirt auf dem *Keep Calm and Ask a Librarian* stand, sie hatte den, dessen Name nicht genannt werden darf, außerdem seit zehn Jahren nicht gesehen. Mal ganz abgesehen davon, dass er das letzte Mal, als sie ihn gesehen hatte, seine Zunge in Jeanny Wilkersons Mund hatte, mitten auf einem der Weihnachtswagen der Parade.

Ihre Hände zitterten so sehr, dass sie wahrscheinlich gerade keine Leiter runterklettern sollte, aber auf keinen Fall sollte Karl die Polizei rufen. Da würde sie sich lieber vom *wirklichen* Voldemort retten lassen.

»Rufen Sie ihn nicht an!« Seinen Namen konnte sie nicht aussprechen, nicht mal in einem Notfall. »Vielleicht ist die Feuerwehr doch eine gute Idee!« Sie lief zur Vorderseite des Hauses, um Karl hinterherzusehen, der auf seinen Laden auf der gegenüberliegenden Seite der Hauptstraße zuging. »Mr Andersen! Sie müssen *wirklich* nicht die Polizei rufen, ich finde schon eine Lösung!« Lieber würde sie ihre Klamotten zu einem Seil knoten und daran runterklettern.

»Bin gleich wieder da!«, rief Karl ihr zu, kurz bevor er in seinem Laden verschwand.

Wieder allein, blickte Eve über die Stadt, die sie früher geliebt hatte. Das Inn lag zwar nicht direkt am Wasser, aber vom Dach aus konnte sie die beiden Strände der Stadt sehen. Beim näheren Strand auch die Seebrücke und den rot-weiß gestreiften Leuchtturm.

Zusammen mit dem, dessen Name nicht genannt werden darf, hatte sie sich oft in den stillgelegten Leuchtturm geschlichen, um von oben den Sonnenuntergang zu beobachten. Erst guckten sie vom Strand aus zu, um dann ein Wettrennen die alten, klapprigen Stufen vom Leuchtturm hoch zu machen, um einen kleinen zweiten Sonnenuntergang zu erhaschen. Nur wenn, wie so oft, seine kleine Schwester Clara dabei war, schafften sie es meist nicht. Claras Beinchen waren noch viel zu kurz. Aber dennoch hatte es immer Spaß gemacht, und am Ende würden alle drei lachend und außer Puste oben ankommen.

Das hatte Eve schon fast wieder vergessen.

Es wäre eine schöne Erinnerung, wenn er es nicht versaut hätte. Sie hatte den Leuchtturm verloren, als sie ihn verloren hatte. Sie musste ihn zusammen mit den Meerjungfrauen in die hinterste Ecke ihres Kopfes einsperren.

Trotz der Hitze schauderte sie plötzlich vor Wut.

Interessant. Normalerweise unterdrückte sie jegliche Gedanken an den, dessen Name nicht genannt werden darf, sofort. Drückte sie weg. Sie erlaubte sich ja nicht einmal, seinen verdammten Namen zu denken.

Und was hatte ihr das gebracht? Jetzt stand sie auf einem

Dach und zitterte am ganzen Körper, weil sie solche Angst hatte, ihn wiederzusehen.

Aber wieso eigentlich? Er war doch der Böse.

Und jetzt wo sie wieder hier war, spürte sie auf einmal eine unfassbare Wut.

Sie lächelte. Wut kannte sie, damit könnte sie umgehen. Sollte sie länger hier in der Stadt festsitzen, wäre Wut definitiv besser als Angst. Wut war ihr Schutz.

Sie schaute wieder runter zur Stadt, die sie einst geliebt hatte, und wartete auf Rettung durch den Jungen, den sie einst geliebt hatte. Und wenn er kam, dann würde sie ihn beim Namen nennen.

Sawyer Collins.

...

Als Sawyer den Anruf erhielt, dass in der Hauptstraße jemand auf einem Dach festsass, wollte er erst seinen Deputy schicken, aber Karl Andersen war strikt dagegen.

»Junge, das ist ein Job für den Chief.«

»Wohl eher für die Feuerwehr«, entgegnete er. »Welches Haus ist es denn?« Zu beiden Seiten der Hauptstraße standen Steinbauten, welche die Straße rahmten, aber die waren alle unterschiedlich hoch, von zweistöckig bis hin zu vierstöckig.

»Ich bin nicht ganz sicher.«

»Du bist nicht sicher? Hast du die Person denn nicht gesehen? Rufst du nicht genau deswegen an?«

»Komm einfach her, es ist schwierig zu erklären.«

»Ich werde Deputy Chief Powell schicken.« Olivia würde das schon regeln, was auch immer da los war. Sawyer war nach seinem Nachtdienst völlig fertig. Es hatte durchgehend geregnet, was eigentlich eine ruhige Schicht bedeutete, nur dass diesmal auch Vollmond war – immer ein großes Ereignis in Moonflower Bay. Da seine Schwester Clara den Morgen arbeiten würde und das Haus deswegen leer war, wollte er den ganzen Tag nur schlafen.

»Sawyer«, sagte Karl in seiner Boss-Stimme, auch wenn Sawyer inzwischen achtundzwanzig war und zuletzt als Teenager in Karls Laden gearbeitet hatte. »Komm selbst her.« Karl legte auf.

Mit einem frustrierten Seufzen stemmte Sawyer sich aus seinem Stuhl.

»Was ist los, Chief?« Sein recht neuer Deputy, Olivia, sah zu ihm hoch, vor ihr ein Haufen Papierkram.

Er zögerte. Sie würde sich bestimmt aufregen, wenn er ihr erzählt, dass Karl ihn persönlich angerufen hatte und darauf bestand, dass er kam. Sie versuchte nämlich, etwas mehr Professionalität in die kleine Viermannwache zu bringen. Damit die Leute die Wache anriefen statt Sawyer persönlich. Damit sie eine Frau als Polizistin akzeptierten. Sawyer war, was das anging, auch voll auf ihrer Seite, aber gerade war er einfach nur müde. An Sommerabenden in einem Strandort war eigentlich immer viel zu tun, aber mit dem Vollmond gestern hatten sie ganze sechs Festnahmen wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses durch Betrunkene. Und zu tun, was Karl wollte, schien leichter, als sich mit ihm an-

zulegen – der schnellste Weg nach Hause und in sein warmes Bett.

»In der Hauptstraße sitzt jemand auf einem Dach fest. Ich muss sowieso noch ein paar Sachen erledigen«, sagte er zu Olivia – log er. »Ich schaue kurz vorbei und gehe dann nach Hause.«

»Klingt gut. Ruf an, wenn du Verstärkung brauchst.«

In der Hauptstraße angekommen, schaute er sich erstmal um, entdeckte aber auf keinem der Dächer irgendetwas Ungewöhnliches.

Dann läuteten kurz die Glocken vom Eingang zu *Ander- sen's Lakeside Hardware*, und der Eigentümer tauchte auf. »Hallo, Chief. Ich bringe dich mal zu dem Fräulein.«

»Deputy Chief Powell hätte das übernehmen können«, meinte Sawyer, der gedanklich schon einen ganzen Vortrag drüber vorbereitete, dass auch ein Fräulein ein anderes Fräulein retten könnte. Oder so was in der Art.

Karl ignorierte ihn und ging auf den Durchgang neben *Lawson's Lager House* zu. »Schönes Wetter heute, oder?«

Es war kein schönes Wetter. Es war drückend heiß, schwül und bedeckt. »Es wird noch mehr regnen«, konterte Sawyer, der Karl folgte.

Die meisten Bauten an der Hauptstraße standen eng aneinander, nur zwischen *Lawson's* und dem *Pie with Pearl* lag ein Durchgang, der als Abkürzung zum großen Parkplatz hinter den Läden genutzt wurde. Allerdings nicht nur dafür, wie die benutzten Kondome und Zigarettenstummel auf dem Boden zeigten – noch mehr Beweise dafür, dass die letzte Nacht besonders viel los war.

»Quatsch«, sagte Karl. »Das klart noch auf. Es wird richtiges Postkartenwetter, bei dem man immer wieder glücklich ist, in der schönsten Stadt Kanadas zu leben.«

Sawyer verdrehte die Augen. Nur weil er genau wusste, dass Karl es nicht mitbekam. Ihm war klar, dass Karl recht hatte, auch wenn er gern mal übertrieb in seiner Rolle als eine Art selbst ernannter Bürgersprecher. Sawyer hatte die Phasen, in denen er Moonflower Bay hasste, inzwischen hinter sich. Na ja, die eine große Phase. Sein Gefühl, hier gefangen zu sein, hatte sich über die Jahre verflüchtigt. Es war auch nie die Schuld der Stadt, dass er hier gefangen war, dafür musste er sich bei seinem geliebten Vater bedanken.

An Tagen, wenn sein Job ihn wirklich fertig machte, konnte Sawyer auch genervt sein, aber letztlich war diese kleine Stadt am Ufer vom Lake Huron sein Zuhause. Er war für alle Einwohner verantwortlich, auch für die manchmal anstrengenden wie Karl Andersen. Er war für die ganze Stadt verantwortlich – er nahm sich vor, später zurückzukommen und den Durchgang sauber zu machen. Nachdem er etwas Schlaf bekommen hatte.

Sie traten auf den Parkplatz hinter der Bar, die seinem Kumpel Ben Lawson gehörte. Kurz überlegte er, nach dem Kram hier noch reinzugehen und sich unter einen der Zapfhähne zu hängen. Ja, es war vielleicht acht Uhr morgens, aber er war die ganze Nacht wach gewesen, also fing für ihn quasi die Happy Hour an.

»Sie ist da oben«, Karl zeigte hoch.

»Auf Lucilles Gebäude?« Sawyer grübelte. Seit Lucilles Tod vor einer Woche machte er sich Sorgen um das leere

Gebäude. Lucille hatte immer schon Antiquitäten gesammelt. Eine Menge davon war Schrott, aber unter dem ganzen Meerjungfrauenkram waren auch ein paar wertvolle Sachen. Es gab nicht einmal eine Alarmanlage und auch wenn er gerade noch gedacht hatte, wie schön die Stadt war, gab es auch hier die üblichen Kleinstadtprobleme – Drogensucht und Arbeitslosigkeit allen voran. Dazu noch die ganzen Touristen im Sommer. Deswegen hatte er das Inn im Auge behalten. »Ich sehe niemanden. Wann hast du die Person gesehen?«

Keine Antwort. Als Sawyer sich umdrehte, bemerkte er, dass Karl verschwunden war. Er schaute wieder hoch zum Dach, aber entdeckte niemanden. Verdammt. Sollte er sich Sorgen um Karls geistigen Zustand machen? Der Mann wirkte zwar unverwüstlich, aber er war immerhin siebenundachtzig und ein allein lebender Witwer.

Dennoch sollte Sawyer sich lieber vergewissern, ob nun jemand auf dem Dach festsaf. Es war ganz schön hoch.

»Guten Morgen!«, rief er. Anscheinend hatte Karl auch recht, was das Wetter anging. Der graue Himmel lichtete sich langsam, und die Sonne brach durch die Wolkendecke hindurch. »Moonflower-Bay-Polizei hier. Ist da oben jemand?«

Und dann wusste er es. Er wusste es einfach. Noch bevor er sie sah.

Wie jeder gute Cop hatte auch Sawyer gelernt, auf seinen Instinkt zu hören. In einem Fall reichten nur wenige Indizien, um zu wissen, was passiert war. Aber das hier war anders. Das Wissen lag tiefer. Er ließ sich von seinem Kör-

per leiten. Oder, na ja, eher ließ sein Körper ihn plötzlich im Stich. Er sackte gegen das Auto hinter sich, seine Beine zu wackelig, um ihn zu halten. Oder um wegzurennen, was auch eine gute Möglichkeit gewesen wäre. Er öffnete seinen Mund, wollte tief durchatmen, aber es ging nicht. Er stand einfach nur schlaff da, mit offenem Mund wie ein Fisch.

Dann kam sie nach vorn, und Sawyers Herz blieb stehen.

Hinter ihr war die Sonne inzwischen komplett durch die Wolken gebrochen, und er hatte den absurden Gedanken, dass die Sonne nur da war, um sie in ein blendendes Licht zu hüllen, als wäre sie ein Engel. Aber wenn sie wirklich ein Engel wäre, dann auf jeden Fall ein Racheengel.

Es war Evie Abbott.

Die einzige Frau, die er jemals geliebt hatte.

Ein kurzer, stechender Schmerz durchfuhr ihn.

Wenn Sawyer an sein gebrochenes Herz dachte, war es für ihn nie wirklich wie brechen, eher wie leeren. Denn als Evie vor zehn Jahren die Stadt verlassen hat – von ihm *vertrieben* –, hatte es sich nicht wie Brechen angefühlt. Es hatte sich angefühlt, als würde all die Freude und all das Leben aus ihm strömen, wie das Wasser vom Fluss sich in den See ergießt. Da hatte er sich auch wie ein Fisch gefühlt, der in einem leeren Aquarium herumzappelt, bis nur noch die ausgetrocknete, schuppige, leblose Hülle übrig blieb.

Auf der anderen Seite, wenn das Herz erst mal leer war, war es *leer*. Die kluge Evie, der Genauigkeit und Präzision so wichtig waren, hatte ihm einmal gesagt, dass man ›permanent‹ nicht steigern kann. Der Abend, als er ihre Namen in

den Pavillon geritzt hatte, in die Stadt selbst, fühlte sich näher an als die Schicht letzte Nacht.

»Permanenter« gibt es nicht, Sawyer«, hatte sie ihn gereizt. »Das ist als würde man ›schwangerer« sagen. Entweder man ist schwanger oder eben nicht. Entweder etwas ist permanent oder eben nicht.«

Ein Herz ist entweder leer oder eben nicht.

Und seins war leer.

Dachte er zumindest.

Dem stechenden, klaffenden Schmerz in seiner Brust nach irrte er sich da anscheinend. Es war wohl noch genug übrig, was zerstört werden konnte. Genug, was rausgesogen werden konnte.

Und er hatte große Angst, dass Evie Abbott hier war, um genau das zu tun.

Kapitel 2



Wie sich herausstellte, war Wut ein seltsam angenehmes Gefühl. Sie sah Sawyer Collins an und ließ die Wut durch ihre Adern fließen. Sie ballte ihre Hände, wollte ihn schlagen. Verdammt, sie hätte ihm damals eine reinhauen sollen. Sie hätte auf den dämlichen Wagen klettern, die Meer-Elfen zur Seite schieben, Jeannie Wilkerson und ihn auseinanderzerrern und ihn dann runterwerfen sollen.

»Evie?«, rief Sawyer.

Dinge, die Eve sauer machten

1. Dass Sawyer unten gelassen am Auto lehnte und mit zusammengekniffenen Augen zu ihr hochschaute, als ob er sie fast nicht erkannte. Sein verspätetes »Evie?«, in dem keinerlei Überraschung durchschien – überhaupt keinerlei Emotion.

»Nenn mich nicht Evie«, fuhr sie ihn an. Der alte Spitzname tat weh. Er war der Einzige, der sie jemals Evie genannt hatte, und jetzt hatte er nicht mehr das Recht dazu.

»Okay«, antwortete er langsam. »Steckst du fest?«

»Was denkst du denn? Ich hocke aus Spaß hier oben?«

»Wie bist du überhaupt da hochgekommen?«

»Ich hatte eine Leiter, aber die ist weg.«

Er sah sich um. »Warte mal kurz.«

Als hätte sie irgendeine andere Wahl? Sie nutzte seine Abwesenheit, um ihre Liste fortzuführen.

2. Dass der achtundzwanzigjährige Sawyer Collins noch achthundertmal attraktiver war als der achtzehnjährige Sawyer Collins.

Das war unfair. Mit achtzehn Jahren, mit den unordentlichen dunkelbraunen Haaren und den Augen in der Farbe der blauen Bucht an den sonnigsten Tagen war Sawyer Collins niedlich, aber er hatte immer etwas Jungenhaftes, was inzwischen verschwunden war. Vielleicht zusammen mit den Haaren abrasiert. Er hatte seine Haare recht kurz geschnitten, dazu ein Bart in fast derselben Länge.

Sein Bart.

Eve stand eigentlich noch nie auf Bärte. Der ganze Holzfällerlook – auch beliebt auf den ganzen Covern der Liebesromane, die sie in der Bibliothek einräumte – ließ sie völlig kalt.

3. Dass Sawyer Collins Bart sie anmachte.

Aber sie konnte ihn auch nicht wirklich gut sehen, mit drei Stockwerken Entfernung. Von Nahem war sein Bart bestimmt genauso eklig wie alle anderen Bärte.

Als er zurückkam, zog er eine Leiter hinter sich her. Wie es aussah, ihre eigene.

»Wo war die denn?«, rief sie runter.

»In dem Durchgang neben Lawson's. Sie ist mir schon auf dem Weg hierher aufgefallen, aber Law lässt gerade hinter der Bar irgendetwas bauen, also dachte ich, es wäre seine.«

»Okay. Stell sie an das Haus.«

Er erstarrte, und dieser leicht verwirrte Gesichtsausdruck tauchte wieder auf, als könnte er sich nur noch vage an sie erinnern und suchte in Gedanken krampfhaft nach Details.

4. Dass Sawyer Collins sie ansah, als könnte er sich nicht daran erinnern, wie sie ihn in ihr Herz gelassen hatte. In ihren Körper.

»Danke für die Hilfe.« Sich zu bedanken, obwohl sie jetzt doch wütend war, fühlte sich komisch an, aber Hauptsache, sie wurde ihn schnell los. »Den Rest schaffe ich dann schon.«

»Das sind drei Stockwerke.«

»Und ich wäre gern wieder unten. Aber dafür brauche ich die Leiter.«

Er lehnte die Leiter an die Seite des Hauses.

Endlich.

Aber dann trat er selbst auf die erste Sprosse.

»Vielleicht hast du mich falsch verstanden. Ich will runter. Ich brauche hier oben keine Gesellschaft.«

»Das sind drei Stockwerke«, wiederholte er.

»Wie bereits festgestellt wurde.«

»Ich helfe dir runter.«

»Ich brauche deine Hilfe nicht«, widersprach sie automatisch, wobei der zickige Ton sie selbst überraschte.

5. Dass sie wie ein Kleinkind klang. Das zeigte nur, dass er immer noch Einfluss auf sie hatte, und genau das sollte er eigentlich nicht denken.

Sie musste sich noch an das mit der Wut gewöhnen. Sie versuchte es noch mal. »Deine Hilfe wird hier nicht mehr benötigt. Du kannst wieder gehen.« Das klang besser. Distanzierter.

Er kletterte dennoch weiter hoch.

»Was willst du überhaupt machen?«, blaffte sie. »Du kannst mich wohl kaum runtertragen.«

»Nein.« Er kam oben an und stoppte auf der Leiter, als sein Kopf über den Rand des Daches schaute.

6. Dass sein Bart gar nicht eklig war.

»Aber ich kann unter dir bleiben, und wir klettern zusammen runter.«

»Das ergibt keinen Sinn!« Mist, wieder zickig. Sie räusperte sich und gab sich Mühe, tiefer zu sprechen. »Und dann? Wenn ich falle, ziehe ich dich mit runter?«

Eigentlich doch gar keine schlechte Idee.

Er warf ihr einen Blick zu, den sie nicht ganz lesen

konnte, aber er wirkte auf jeden Fall nicht entspannt. Wenigstens rief sie endlich etwas anderes in ihm hervor als minimale Neugierde. »Das war der Plan.« Er winkte sie ungeduldig zu sich, aber als sie sich nicht rührte, sagte er, »Evie Abbott, beweg deinen Arsch auf die Leiter.«

Sie bewegte ihren Arsch auf die Leiter, sie hatte nicht wirklich eine Wahl. »Nenn mich nicht Evie!«, warf sie aber noch bissig zurück.

7. Dass Sawyer den ganzen Weg nach unten auf ihren verdammten Hintern starrte – das spürte sie – und sie absolut gar nichts dagegen tun konnte.

Allerdings konnte sie ihre Füße benutzen. In der Sekunde, als sie unten ankam, ging sie einen Schritt von ihm weg.

»Wie lange bist du in der Stadt?«, fragte er.

»Eine Woche. So lange, bis das Dach repariert ist und ich das Inn zum Verkauf anbieten kann. Dann muss ich zurück nach Toronto.« Sie musterte ihn, war ziemlich sicher, Erleichterung in seinem Gesicht zu erkennen. Arschloch. Sie wollte ihre Antwort zurücknehmen, ihm erzählen, dass sie hierbleiben würde, in das Inn ziehen. Nur, um ihn zu ärgern.

»Das mit Lucille tut mir leid«, fing er an. »Ich erinnere mich noch –«

»Weißt du was, Sawyer?«

Er sah sie fragend an. Vielleicht überrascht, dass sie ihn unterbrochen hatte. Die alte Eve – Evie – hätte das nie getan. Sie hätte bei jedem einzelnen Wort an seinen Lippen gehangen.

»Halt die Klappe.«

• • •

»Aua!«

Eve schrie auf, als ihr eine Meerjungfrauenfigur auf den Kopf fiel. Sie war gerade dabei, ihren Koffer in den Schrank von dem Zimmer zu hieven, in das sie ziehen wollte.

Ironischerweise hatte sie sich genau dieses Zimmer ausgesucht, weil es das einzige ohne gruselige lebensgroße Meerjungfrauen war. Am Abend zuvor, kurz nachdem sie bemerkt hatte, dass es im dritten Stock regnete, hatte sie es sich im Zimmer dicht an der Rezeption gemütlich gemacht. Als sie dann allerdings mitten in der Nacht aufgewacht war und kurz ins Bad wollte, stieß sie dabei gegen eine ein Meter fünfzig große Meerjungfrau neben der Tür. Im Halbschlaf hatte sie das Ding sofort für einen Einbrecher gehalten und laut losgeschrien.

Eventuell hatte sie auch die Nachttischlampe zerstört.

Um damit auf die Meerjungfrauenfigur loszugehen.

Die jetzt nur noch aus einem Haufen Scherben bestand.

Das Inn bei Tageslicht zu sehen war wirklich ... ein Erlebnis.

Im *Mermaid Inn* standen natürlich schon immer Meerjungfrauenfiguren. Die gesamte Stadt war etwas verrückt, wenn es darum ging – deswegen auch die Meerjungfrauenparade am Labor-Day-Wochenende. Als Kind hatte Eve die kleinen Meerjungfrauen hier und da geliebt: Die Meerjungfrauenbecher für das Frühstück für die Gäste, die Vitrine im

Empfangsbereich mit Lucilles Sammlung an Meerjungfrauenfigürchen, die Garderobe mit den grünen Metallhaken, die aussahen wie die Schwanzflossen von Meerjungfrauen.

Aber in den letzten zehn Jahren war Lucille anscheinend etwas durchgedreht, was den Meerjungfrauenkram anging. Das, oder eine riesige Flutwelle war über das Haus eingebrochen und hatte überall Meerjungfrauen hingespült.

Nicht einen Schritt konnte man gehen, ohne auf irgendwelche Meerjungfrauen zu stoßen, oft wörtlich gesehen. Sie waren überall. Auf den Bildern an den Wänden in jedem Zimmer, auf den Sofakissen im Eingangsbereich, es lagen Bildbände und Kalender mit ihnen bereit. Im Speisesaal hingen Schilder mit der Aufschrift: *Meerjungfrauenfütterung verboten* und in den Badezimmern welche mit *Wenn sich Deine Oberschenkel berühren, ist das nur der erste Schritt zur Meerjungfrau*.

Und kleine Meerjungfrauenfiguren standen überall – und sie waren festgeklebt.

Das verstand Eve irgendwie. Sie wusste noch, wie genervt Lucille immer war, wenn die Gäste Becher stahlen, oder Handtücher, die sie selbst bestickt hatte. Wenn man dann also jede freie Fläche mit Meerjungfrauenfiguren vollstellen wollte, dann sollte man sie lieber festkleben.

Die einzigen, die nicht festgeklebt waren, waren die lebensgroßen, die wie Wachen vor den Zimmern standen. Die waren wahrscheinlich sowieso zu groß und/oder zu hässlich zum Klauen.

Die Figuren waren allerdings nur das eine Problem, und die konnte man sicher einfach abrechen und wegwerfen. Aber das ganze Inn war völlig runtergekommen. Die einst

charmante Vintage-Tapete hing in Fetzen runter, der Boden musste dringend nachbearbeitet werden, und an den Decken bildeten die Wasserflecken schon wilde Muster.

Aber das konnte ihr egal sein, dachte Eve sich. Alles Probleme für den zukünftigen Eigentümer. Um den Wasserschaden sollte sie sich kümmern, aber das würde sie in der einen Woche schaffen, die sie sich freigenommen hatte. Das Dach reparieren und das *Mermaid* verkaufen, und dann sollten ihre finanziellen Probleme auch vergessen sein.

Sie lächelte. Lucille und sie verband beide eine Liebe zu Märchen, und jetzt wirkte es fast so, als wäre Lucille Eves gute Fee, die aus dem Grab heraus ihren Zauberstab schwang und Eves Berg an Studienschulden verschwinden ließ. Vielleicht könnte sie sich dann sogar eine nicht ganz so ranzige Wohnung leisten.

Eve rieb sich ihren Kopf und schaute sich in dem Zimmer um – das einzige Zimmer ohne Meerjungfrau als Wache. Oder einem Haufen Scherben. Aber auch wenn es in dem hinteren Zimmer im Erdgeschoss keine lebensgroßen Meerjungfrauenfiguren gab, standen auf dem Absatz über dem Schrank diverse Andenken, darunter die Figur von einer jungen Meerjungfrau, die Eve runtergeschmissen hatte, als sie ihren Koffer über ihren Kopf wuchten wollte, um ihn in das obere Fach im Kleiderschrank zu schieben. Nur hier waren die Figuren natürlich nicht festgeklebt, deswegen war die Figur runtergefallen und hatte Eve direkt an der Schläfe getroffen.

Eventuell hatte sie ihren Koffer aber auch etwas zu schwungvoll nach oben geworfen.

Alles Sawyers Schuld.

Sie hob die kleine Statue auf und begutachtete sie. Das Mädchen wirkte traurig. Sie saß auf ihrer Schwanzflosse und schaute wehmütig in die Ferne.

Hmm. Eve drehte sich um, inspizierte das Zimmer etwas genauer. An der einen Wand hing ein Bild von der kleinen Meerjungfrau, aber nicht die Disneyversion. Der Mond schien auf das Wasser, in dem die Meerjungfrau schwamm und den Prinzen ansah, der an einem Geländer stand.

Das Bild hatte immer in Lucilles Schlafzimmer gehangen, und der Anblick traf sie. Auf einmal war Eve wieder acht Jahre alt, lag eingekuschelt in Lucilles Bett und kämpfte mit den Tränen, während Lucille ihr die Geschichte von der kleinen Meerjungfrau vorlas, die alles für den Prinzen aufgab, den sie liebte, nur um dann zuzusehen, wie er eine andere heiratete.

Lucille war eine Verfechterin der Originalversion von Hans Christian Andersen, und auch wenn sie die Faszination der kleinen Eve zu der Disneyversion tolerierte, sorgte sie immer dafür, dass auch die Originalversion einen Platz in ihrem Herzen hatte.

Eve wurde bewusst, wie sehr Lucilles Liebe zu Märchen – zu den traditionellen wie denen von Andersen und den Gebrüdern Grimm – sie selbst dazu gebracht hatte zu lesen. Sie würde sogar behaupten, dass es ihre Berufswahl entscheidend beeinflusst hatte. Schon solange sie denken konnte, wollte sie Bibliothekarin werden, und das hatte sie geschafft. Allein das verdankte sie zu großen Teilen Lucille.

Lucille hatte sie genauso mit erzogen wie ihre Eltern.

Vielleicht sogar mehr, in den Dingen, die wirklich zählten. Eve hatte eine gute Beziehung zu ihren Eltern, sie liebte sie sehr, aber sie lasen nicht. Das sprach auch überhaupt nicht gegen sie, die beiden hatten schon viel zu viel damit zu tun, über die Runden zu kommen, als dass sie ihr noch entspannt vorlesen konnten. Auch Lucille hat natürlich hart gearbeitet – die Abbotts waren noch nie reich –, aber vielleicht blieb mehr Zeit für Märchen, wenn man da wohnte, wo man auch arbeitete.

Beim Zurückstellen der Figur bemerkte Eve ein halbes Dutzend weitere Meerjungfrauen – alles junge Mädchen, die eher traurig aussahen, und keine davon festgeklebt. Bei jeder Einzelnen davon machte es kurz Klick in ihrer Erinnerung. Sie kannte die Figuren, sie hatten früher in der Vitrine im Eingangsbereich gestanden.

Das Merkwürdigste daran, hier zu sein – na gut, eines der merkwürdigen Sachen – war, dass es alles nicht zu Lucille passte, abgesehen von diesem Zimmer. Natürlich mochte Lucille immer schon Meerjungfrauen, aber eher die Hardcorevariante. Selkies, Sirenen und noch verrücktere Varianten aus unterschiedlichen Mythologien. Die Meerjungfrauen, die Männer eher in den Tod lockten – ein Hoch auf alle alten Jungfern! –, als mit ihren Unterwasserfreunden zu singen und tanzen.

Auch das Inn hatte das früher widergespiegelt. Der Meerjungfrauenkram war damals immer eher subtil und manchmal etwas gruselig, aber inzwischen hatten die Zeichentrick-Arielle, Fiberglas-Statuen und lustige Schilder überhandgenommen. Anscheinend war eine Menge des al-

ten Krams – der richtigen Sachen – in diesem Zimmer gelandet.

Es musste Lucilles Zimmer gewesen sein. Eigentlich wohnte sie in einem der Zimmer im Obergeschoss, neben einem anderen winzigen Zimmer, in dem Eve immer war, wenn sie die Sommer hier wohnte. Aber es ergab natürlich Sinn, dass Lucille ins Erdgeschoss gezogen war, als sie älter und weniger mobil geworden war. Eve bekam einen Kloß im Hals.

Wie als Beweis, dass es wirklich das Zimmer ihrer Großtante war, standen noch vier Fotos neben den Figuren. Auf dem ersten sah man Lucille und Eve, die bei der Meerjungfrauenparade mitmarschierten – Lucille zog die Meerjungfrau-Eve in einem Bollerwagen hinter sich her, denn die Schwanzflosse war nicht wirklich gut zum Gehen. Eve erinnerte sich noch daran, wie viel Arbeit in dem Kostüm steckte, wie sie die unzähligen Pailletten akribisch an den von Lucille vorbereiteten Schwanz genäht hatte. Auf dem nächsten Foto war Eve in Paris, während ihres Auslandssemesters – noch ein Lebenstraum, den Lucille ihr in den Kopf gesetzt hatte. »Wann sonst hast du die Chance, mal probeweise in einem anderen Land zu leben?« Dann noch das Porträt von Eves Abschlussfeier an der Uni.

Als sie zum letzten Bild übergang, blieb ihr Herz stehen. Sawyer und sie beim Himbeerenpflücken. Eve schaute in die Kamera und hielt grinsend ihre roten Finger hoch. Sawyer lächelte auch, aber er sah zu ihr. Hingebungsvoll. Er sah sie hingebungsvoll an, anders konnte man es nicht beschreiben.

Sie spürte wieder die klaffende Leere in sich. Alles, was sie verloren hatte. In den letzten zehn Jahren hatte sie andere Männer gedatet, sogar ein paar Beziehungen gehabt, aber sie war ziemlich sicher, dass keiner von denen sie jemals so angesehen hatte.

Doch die Leere war nicht mehr da, ermahnte sie sich. Jetzt war sie erfüllt von Wut. Kraftvoller Wut. Befriedigender Wut.

Sie betrachtete das Bild noch mal etwas genauer. Im Gegensatz zu den anderen konnte sie sich nicht genau daran erinnern. Es gab einfach zu viele dieser Tage, zu viele Himbeer-Festivals. Sie löste eine Ecke des Fotos aus dem Rahmen und schaute auf die Rückseite. Lucille hatte die Fotos immer professionell entwickeln lassen, weshalb hinten das Datum aufgedruckt war. Das Foto war von ihrem letzten Sommer hier. Der Sommer, in dem sie angefangen hatten, miteinander zu schlafen.

Alles zwischen ihnen war in diesem Sommer noch mal viel intensiver geworden. Der Spaß, die Liebe, das Vertrauen. Das Gefühl, dass es sie beide – oft mit Clara dabei – gegen den Rest der Welt waren.

Eve drehte das Bild zur Wand. Ihre Augen brannten.

Dann war sie genervt von sich selbst. Wegen dem bisschen Teenie-Drama würde sie doch nicht anfangen zu heulen. Sie war erwachsen. Sie hatte schon zehn Jahre, um darüber hinwegzukommen. Sie war darüber hinweg.

Aber sie hatte ihn einfach so sehr geliebt.

Und jetzt war sie so sehr wütend auf ihn, ermahnte sie sich.

Sie drehte sich weg. Sie hatte sowieso keine Zeit dafür, sie musste sich noch um das Dach kümmern und eine Beer-digung planen.

• • •

Zu Sawyers Überraschung stand seine Schwester in der Küche, als er nach Hause kam. Das war besonders unpraktisch, da er kurz vor dem Zusammenbruch stand. Normalerweise würde er sich freuen, aber gerade war er einfach nur fertig.

Wie sie ihn mit großen Augen anschaute, half da auch nicht gerade. Sie arbeitete den Sommer über in einem Supermarkt am Bluewater Highway in der Nähe von Grand View und hatte heute eigentlich ab sieben Schicht.

»Was ist los? War er wieder im Laden?« Sawyer wusste zwar, dass es sowohl finanziell als auch privat wichtig war, dass Clara einen Job hatte, aber ihm gefiel überhaupt nicht, dass der außerhalb seines Zuständigkeitsbereichs lag. Auch wenn die Officer in Grand View Charles Collins kannten – und dafür sorgte Sawyer –, störte ihn allein der Gedanke, dass jemand anderes den Anruf bekommen würde, sollte etwas passieren.

»Nein, nein«, meinte sie sofort, und das Grinsen in ihrem Gesicht verriet ihm, dass sie ihre Augen vor Freude aufgerissen hatte, nicht vor Angst. Außerdem war das andere sowieso unwahrscheinlich. Charles hatte sie schon Ewigkeiten nicht mehr gestört. Es war inzwischen ein Jahr her, dass er während Claras Schicht in den Laden gekommen war.

Sawyer musste sich entspannen.

Jedenfalls was das anging. Was den anderen Grund für seine Stimmung anging – das würde sich wohl nicht so schnell entspannen.

Clara zog ihn rüber zum Esstisch. »Ich habe die Schicht getauscht, weil ich gestern tolle Neuigkeiten bekommen habe, wovon ich dir persönlich erzählen wollte.« Sie wedelte albern mit den Händen in der Luft, während er sich hinsetzte. »Das wird dich so überraschen!«

Er hatte wirklich mehr als genug Überraschungen für einen Tag, aber na gut. »Was gibt's?«

»Erinnerst du dich noch an diesen Essay Contest für den Canada Day, an dem ich teilgenommen habe?«

Vielleicht? Er gab es zwar nicht gern zu, aber Clara war immer schon unglaublich eigenständig. Er hatte immer geglaubt, dass Teenager mehr Erziehung brauchten, dass man sie fast schon zwingen musste, ihre Hausaufgaben zu machen, und sie ständig an die Bewerbung für die Uni erinnern. Clara war anders. Sie war so ehrgeizig und selbstständig, dass er ihr teilweise gar nicht mehr wirklich zuhörte, wenn sie über ihre ganzen Ziele redete. Bei den großen Dingen natürlich schon. Er wusste, dass sie an die University of Toronto wollte, um Ingenieurwesen zu studieren, aber sie bewarb sich ständig für Stipendien oder nahm an irgendwelchen Contests teil, auch wenn sie noch ein Jahr Highschool vor sich hatte, da war es schwierig, den Überblick zu behalten. »Natürlich«, log er also.

»Das Thema war ja ›Wenn Sie den Premierminister bei einer großen politischen Entscheidung beraten könnten, welche wäre das?‹, und ich habe doch über die Impfpflicht

geschrieben. Weißt du noch, der Masernausbruch letztes Jahr?»

Daran konnte er sich erinnern. Er hatte einen Notruf wegen eines Kindes erhalten, das an Krampfanfällen litt. Wie sich herausstellte, kamen die von einer Enzephalitis, ausgelöst durch Masern. Sawyer hatte damals nicht auf den Krankenwagen warten können und war mit dem Kind im Polizeiwagen zum Krankenhaus gerast – die längsten zehn Minuten seines Lebens.

»Ich habe über mögliche Gesetzesanpassungen geschrieben, bla bla bla.« Clara schlug mit den Händen auf den Tisch und starrte ihn mit offenem Mund an, wie sie es immer tat, wenn sie aufgeregt war. »Und ich habe gewonnen!«

Was sagte man dazu? »Das ist großartig!« Sie schlugen kurz ein, und er strahlte vor Stolz.

»Ich dachte, es gewinnt auf jeden Fall jemand, dessen Thema viel sexier ist«, fuhr sie fort. »Wie Residential Schools oder Klimawandel oder so was.«

Sawyer war ganz gerührt, und nur Clara würde den Klimawandel als sexy bezeichnen.

»Ich bin so stolz auf dich, Clärchen.« Stolz und erstaunt. Wie er es geschafft hatte, so eine Person großzuziehen, konnte er sich immer noch nicht erklären.

»Aber das ist noch nicht alles! Die besten drei Teilnehmer – also der dritte Platz, der zweite und ich – sollen im Herbst zu *The Agenda* kommen!«

The Agenda war eine Politikshow vom öffentlichen Fernsehen aus Ontario, was Sawyer nur wusste, weil er sie manchmal mit Clara schaute. In seinen eigenen Teenager-

jahren hatte *The Agenda* keine besonders große Rolle gespielt. Nicht nur, weil er mehr an Sandburgen interessiert war oder am Himbeerpflücken mit Evie, er hatte außerdem nicht so ein riesiges Hirn wie seine Schwester.

»Also müssen wir nach Toronto fahren für die Dreharbeiten. Geht das? Bitte, Sawyer!«

Clara stand kurz vor ihrem letzten Jahr auf der Highschool, und aufgrund seiner Arbeit – lange Schichten, oft über Nacht – verbrachte sie viel Zeit allein. Sie war verantwortungsbewusst und reif, er vertraute ihr. Sie brauchte seine Erlaubnis also überhaupt nicht, um nach Toronto zu gehen, um im Fernsehen über ihren Politikessay zu reden, und erst recht keinen Babysitter. Seltsamerweise machte er sich weniger Sorgen um sie, wenn sie weit weg war, als wenn sie im Supermarkt arbeitete. Wahrscheinlich, weil Charles weder Führerschein noch die Mittel hatte, um viel weiter als Grand View zu kommen.

Aber wo sie ihn schon wie selbstverständlich um Erlaubnis bat, erzählte er ihr natürlich nichts davon. »Klar, vielleicht bleiben wir eine Nacht dort, machen einen richtigen Ausflug draus.«

»Jaa!« Sie hüpfte auf ihrem Stuhl auf und ab. »Okay, ich weiß, dass du jetzt schlafen willst. Da ich zum Glück freibekommen habe, gehe ich an den Strand.« Er runzelte die Stirn, und sie wusste sofort, was er dachte. Normalerweise ging sie nur mit Freunden an den Strand. »Es ist neun Uhr morgens, er wird nicht da sein.«

»Vielleicht, vielleicht auch nicht.« Charles ging gerne mal mit seinem Metalldetektor am Strand entlang.

So wie er gern mal völlig ausrastete, wenn er wütend war.

»Außerdem«, redete Clara weiter, »ist es Wochenende und Sommer, es wird sowieso brechend voll sein.«

Die Touristen waren quasi eine Art Schutz, sollte sie wirklich auf ihren Vater treffen.

Sawyer unterdrückte den Instinkt, Clara Vorträge darüber zu halten, dass sie vorsichtig sein sollte. Er war mit ihr ausgezogen, als er zwar schon achtzehn gewesen war, aber sie erst sieben. Das Schlimmste hatte sie also gar nicht mitbekommen, genau deswegen hatte er sie auch da rausgeholt. Clara kannte ihren Vater eher durch die Konfrontationen, nachdem sie ausgezogen waren.

Aber wie er gerade schon überlegt hatte, hatte es davon lange keine mehr gegeben. »Okay. Aber ruf an, wenn irgendetwas ist. Ich lasse mein Handy an.«

»Nein, mach das nicht. Geh schlafen. Ich rufe Law, wenn es Probleme gibt.«

»Oder Jake. Ruf Jake an.« Beide seiner Freunde würden sofort alles stehen lassen, um Clara zu helfen, aber Jake hatte noch dazu die Statur eines Linebackers.

»Sawyer, ich bin kein Kind mehr. Ich komme schon zu recht.«

Sie kam zurecht, ja. Aber er auch?

Als Clara weg war, stemmte er sich hoch und stellte die Kaffeemaschine an – Schlaf schien nicht mehr drin zu sein. Nicht mehr, seit er Evie auf dem Dach gesehen hatte. Sie hatte ihn wachgerüttelt, und wer wusste schon, wie lange das anhalten würde. Vielleicht würde er nie wieder schlafen.

Kapitel 3



Als es klingelte und Eve am frühen Abend zur Tür ging, rechnete sie fest mit Jason Sims. Sie waren verabredet, um über Lucilles Testament zu reden.

Stattdessen stand eine ältere Frau mit blauen Haaren vor ihr. Kein blasses, ausgewaschenes Blau für alte Frauen, nein, ein knallblauer Bob.

»Eve Abbott!«

»Pearl?«

Die Frau sah Pearl Brunetta ähnlich, an die sich Eve noch erinnern konnte. Pearl gehörte die Bäckerei neben dem *Mermaid*, *Pie with Pearl*, und da sie sogar einen Kuchen in den Händen hielt, war es wahrscheinlich genau diese Pearl.

Nur die blauen Haare verwirrten Eve.

»Süße!« Pearl schob sich an Eve vorbei nach drinnen, stellte den Kuchen auf dem Empfangstresen ab und schlang ihre Arme um Eve.

Die Umarmung wollte einfach nicht aufhören, es ging immer weiter. »Okay, ähm ...«, versuchte Eve sich von ihr zu lösen, aber Pearl drückte sie nur noch fester. »Was kann ich für dich tun?«

Die Frage wirkte. Pearl ließ Eve gerade genug los, um ihr in die Augen zu sehen. »Nein, Süße, was kann ich für dich tun?«

Eve überlegte kurz, wie man wohl »du kannst mich in Ruhe lassen« etwas höflicher formulieren könnte.

Pearl beantwortete ihre Frage allerdings direkt selbst und ließ Eve dabei zum Glück endlich los. »Ich kann dir zum Beispiel Kuchen bringen. Mermaid-Kuchen! Ich dachte, du brauchst dringend eine eigene Kreation für das Inn.«

»Oh, ich will das ...«

Pearl griff nach Eves Hand und zog sie rüber zum Tresen. »Es war ungewohnt, einen Lemon Pie mit doppelter Kruste zu machen, aber ich wollte unbedingt die Schuppen raufbringen, deswegen brauchte ich mehr Teig.« Die Decke des Kuchens schmückten filigrane Schuppen aus Teig. »Man kann das ganze Meerjungfrauenthema natürlich auch anders darstellen, aber ich mache doch keine blau eingefärbte Kokoscreme und stecke eine Plastikfigur rein. Nein, nein, da mag ich es lieber schlicht.«

Eve starrte auf Pearls alles andere als schlichten Haare.

»Jedenfalls«, fuhr Pearl fort, »arbeite ich noch daran. Probier ihn einfach, und lass mich wissen, was du denkst. Ich weiß, Lucille hat in ihrer Cocktail Hour nie Pie angeboten, aber wer freut sich denn nicht über ein Stück Pie? Ich könnte auch Miniküchlein machen, für die Gäste, wenn sie einchecken. Die Minis werden immer beliebter, alle sagen, dass die perfekt für Instagram sind.«

»Pearl.« Eve wusste nicht, wie sie es ihr sagen sollte. »Ich

brauche keinen eigenen Kuchen, weil ich das Inn nicht weiterführen werde. Ich will es verkaufen.«

»Oh.« Leicht verwirrt zog Pearl ihre Augenbrauen zusammen.

»Hallo? Eve?« Pearl hatte die Haustür offen gelassen, durch die nun Jason kam.

»Hallo Jason, komm rein. Tut mir leid, Pearl, ich will mit ihm über Lucilles Testament reden.«

»Oh!« Pearl merkte sofort auf. »Oh.« Sie lächelte. »Ja, ich gehe mal lieber.« Sie warf Eve noch einen Kuss zu. »Wiedersehen!«

»Tut mir leid, hier ist alles etwas staubig.« Eve führte Jason zu einem der Tische im Speisesaal und wischte noch kurz mit ihrem Ärmel über den Stuhl, bevor er sich setzte. Jason Sims wirkte genau wie die Actionfigur eines Anwalts – perfekt sitzende Haare und Nadelstreifenanzug. Viel zu edel, um sich zwischen dem staubigen Meerjungfrauenzeug rumzutreiben. »Ich hätte auch ins Büro kommen können.«

»Du hast genug zu tun. Es macht mir nichts aus herzukommen. Das ist sowieso mein letzter Termin für heute.« Er schob ihr einen Stapel Papierkram über den Tisch zu. Auf der ersten Seite stand »Das Testament von Lucille Frances Abbott«.

Sie hatte schon einen Scan davon gesehen, in einer E-Mail von Jason, aber es so vor sich zu sehen, die scharfen schwarzen Buchstaben auf dem dicken weißen Papier, hatte etwas Endgültiges. Sie spürte ein kurzes Stechen in ihrem Herzen und atmete tief durch.

»Das ist schwer, ich weiß.«

Er hatte ja keine Ahnung. Er sprach von einem Testament, vom Tod. Natürlich beschäftigte Eve das auch, klar, aber da waren eben auch die ganzen Tretminen, überall, wo sie in Moonflower Bay hinschaute. Als sie vorhin für ein Treffen mit der Maklerin nach Grand View musste, war sie am *Twistee Freeze* vorbeigekommen, der alten Fünfzigerjahre-Eisdiele, die wie eine riesige Eiswaffel aussah. Früher war sie oft mit Lucille dort gewesen, um sich ein Eis zu holen, sich damit auf die Bänke in der Nähe zu setzen und von dort aus zu beobachten, wie die ersten Sterne aufgingen.

Später hatte sie das Gleiche mit Sawyer gemacht. Da keiner von ihnen besonders viel Geld hatte, holten sie sich nur die kleinste Größe ohne Extras, und wenn Clara dabei war, verzichtete Sawyer sogar auf sein Eis, um ihr eins zu kaufen. Eve sagte dann immer, dass sie sich ihr teilen könnten, aber das wollte er nie. Er meinte immer nur, dass er keinen Hunger hätte. Das war natürlich gelogen, er hatte immer Hunger, das wusste Eve. Aber sie wusste auch, dass Stolz manchmal wichtiger war als Hunger.

»Lucille hat das Inn geliebt«, sagte Jason plötzlich und riss Eve aus ihren Erinnerungen.

»Ja. Habe ich auch.« *Tue* ich auch? Sie war sich nicht sicher. Die Vergangenheit und die Gegenwart verschwammen langsam miteinander.

»Lucille hat sich gut überlegt, was sie damit machen möchte. Vor etwa fünf Jahren hatte sie daran gedacht, es zu verkaufen, als sie sich langsam eingestehen musste, dass es ihr alles zu viel wurde.«

»Wir wollten sie immer überreden, einen Manager ein-

zustellen.« Klang das nach einer Rechtfertigung? Eve hatte immer noch ein unheimlich schlechtes Gewissen, dass sie nicht bemerkt hatte, wie schlecht es ihrer Großtante am Ende ging. Vielleicht wollte sie sich wirklich rechtfertigen.

Sie hätte öfter herkommen sollen. Sie hätte hier sein sollen, Punkt.

Wut flammte wieder in ihrer Brust auf. Verdammter Sawyer.

»Ich auch«, stimmte Jason zu. »Sie hat auch eine Putzfirma engagiert, aber das eigentliche Management hat sie bis zum Schluss allein übernommen. Sie war wirklich stur, oder?«

»Auf jeden Fall. Wenn man nur versucht hat, sie zu irgendetwas zu bringen, was sie nicht wollte, hat sie sofort ihre Schutzschilder hochgefahren und einen komplett ignoriert.«

Eve fiel auf, dass man das genauso gut über sie selbst sagen konnte. Wieso hatte sie all die Jahre nie an das *Twistee Freeze* gedacht? Weil sie es weggeschoben hatte, zusammen mit dem Leuchtturm und allem anderen in dieser Stadt. Aber Schutzschilder waren nicht immer nur schlecht, dachte sie sich. Sie schützten einen eben auch. Sorgten dafür, dass man einen Fuß vor den anderen setzen konnte und weitermachen.

»Letztlich hat sie entschieden, dass du das Inn erben sollst«, fuhr Jason fort.

»Ja. Das ist wirklich großzügig, und ich bin sehr dankbar.« War sie tatsächlich. Das Geld von dem Verkauf würde ihr Leben gewaltig erleichtern.

»Wie schon am Telefon gesagt, hat sie alle Buchungen bis Ende Juni gecancelt, als sie ins Krankenhaus gekommen ist, aber du solltest noch mal in die Bücher gucken, wie es danach aussieht, um einen Eindruck zu bekommen.«

»Oh, ich behalte das Inn nicht. Ich habe gestern schon alles geregelt, um das Dach zu reparieren, und wenn mir noch genug Zeit bleibt, bevor ich wieder zur Arbeit muss, dann lasse ich auch noch was an der Fassade machen, bevor ich es zum Verkauf anbiete.« Die Buchungen blieben also auch ein Problem für den Käufer, genau wie die alte Tapete und die fleckigen Decken.

»Na ja, also, sie wollte, dass du es bekommst«, erklärte Jason. »Deswegen hat sie auch dein Zimmer unberührt gelassen.«

Verdammt. Eve hatte alle Zimmer durchgesehen, bis auf das eine, von dem Jason redete. Sie hatte es nur bis zur geschlossenen Tür geschafft – die Erinnerung an ihr altes Zimmer hatte sie auch weggesperrt. Sie wusste nicht einmal, wieso, aber allein die Vorstellung machte ihr Angst. »Das weiß ich auch wirklich zu schätzen, aber ich arbeite in Toronto, mein ganzes Leben ist dort.« Und noch viel wichtiger, »ich habe ...« *Pflanzen. Ich habe eine sehr sensible Palme, die mich braucht. Die Pflanzencommunity braucht mich.*

»Du bist Bibliothekarin, oder? Lucille war so stolz auf dich. Sie hat immer davon geredet, wie ähnlich ihr euch seid.«

»Ach, ich weiß nicht.« Beide waren schon mal alleinstehend, da hatte er recht.

Auch das mit den Schutzschildern.

Und mit den Märchen. Sie hatte doch vorhin noch daran gedacht, wie sehr Lucille sie beeinflusst hatte.

Scheiße. Vielleicht sollte sie einfach direkt damit anfangen, sich Lucille Junior zu nennen.

Wie auch immer, sie wäre stolz, Lucille Junior zu sein. Aber das bedeutete nicht, dass sie Lucilles Leben weiterleben musste. Lucille hatte das Leben in Moonflower Bay geliebt, aber Eve war ein Stadtmensch. Sie mochte Toronto. Wenn ihr Vermieter ihr jetzt noch erlauben würde, die Little Free Library unten aufzustellen, wie sie es schon ewig wollte, würde es ihr in Toronto noch besser gefallen. Jedenfalls könnte sie doch die Großstadtvariante von Lucille Junior sein. Und sobald sie das Inn verkauft hatte, war genau das der Plan.

Jason streckte seine Hand aus, als würde er sie am Arm berühren wollen, aber sie zog ihren Arm noch rechtzeitig zurück. Was war hier eigentlich los?

»Du könntest dir einen Nebenjob hier in der Bibliothek suchen, vielleicht macht dir das Spaß. Du müsstest das Inn nicht selbstständig leiten. Anders als Lucille könntest du jemanden einstellen, der das übernimmt.«

Was? »Aber ich werde das Inn nicht wieder öffnen.« Hatte er ihr überhaupt zugehört? »Ich bleibe nur hier, bis es verkauft ist.«

»Na ja, das ist ein Problem.«

Langsam beschlich sie ein ungutes Gefühl. »Was? Wieso ist das ein Problem?«

»Ich habe dir die erste Seite des Testaments geschickt, aber da ist noch eine ... Zusatzklausel.«

Oh verdammt. Langsam bekam sie ein *wirklich* un gutes Gefühl.

»Ich wollte es nicht über das Telefon besprechen oder dich gestern damit überrumpeln, aber du hast das Inn nicht einfach nur geerbt, es ist etwas komplizierter.«

»Inwiefern komplizierter?«

»Das Inn gehört dir ... aber du kannst es erst nach einem Jahr verkaufen.«

• • •

Als Sawyer sich in *Lawson's Lager House* schleppte, war er bereits seit achtundzwanzig Stunden wach. Inzwischen schien es sinnvoller, wach zu bleiben und zur normalen Zeit schlafen zu gehen.

Außerdem brauchte er seine Freunde um sich. Clara war schon immer der Ansicht, dass es eine waschechte *Bromance* zwischen Ben Lawson, Jake Ramsey und ihm war, und damit hatte er auch ehrlich gesagt kein Problem. Sie halfen ihm, ein Auge auf Clara zu haben. Wahrscheinlich hatten sie auch ein Auge auf ihn, auch wenn er nicht das Gefühl hatte, dass es nötig wäre.

Wenn nicht gerade irgendeine Festivität anstand, hatte Sawyer freitags frei – einer der Vorteile, wenn man Chief war –, wenn er also nichts mit Clara geplant hatte oder die Stadt gerade von Meerjungfrauen eingenommen war, dann verbrachte er seine Freitagabende in der Bar mit seinen Kumpels. Während der *Highschool* hatten die drei sich ganz gut verstanden, aber erst danach waren sie zu richtigen

Freunden geworden. Wenn man für wer weiß wie viele Hundert Freitage immer neben den gleichen Typen in der Bar saß, schweißte das zusammen. Wenn das also als Bromance galt, dann war er definitiv dafür.

Er schaute sich in der Bar um und seufzte. Ben, oder Law, wie sie ihn nannten, stand in der einen Ecke und diskutierte mit Maya Mehta – es würde also noch dauern, bis er was zu trinken bekam. Er zog sich den Hocker neben Jake ran. »Hey.«

Jake nickte.

Sie konnten Maya sogar vom anderen Ende der Bar noch hören. »Ich will doch nur, dass deine Band eine Viertelstunde später anfängt, damit meine Gäste auf dem Weg zu einem kulturell wertvollen Abend im Theater nicht mit dem dubiosen Rock and Roll, der aus deiner Bar schallt, belästigt werden. Sind Rockbands nicht sowieso immer zu spät? Weil die sensible Künstlerseele so unberechenbar ist?«

»Wieso fangt ihr nicht einfach fünfzehn Minuten früher an?«, konterte Law. »Dann sind alle Gäste drinnen, bis die Band anfängt.«

»Weil das Theater um acht anfängt, Benjamin. Nicht um Viertel vor acht.«

Sawyer schüttelte den Kopf. Früher hätte er bestimmt versucht dazwischenzugehen, bei dem ewig andauernden Streit zwischen Law und Maya, der das Theater zwei Häuser weiter gehörte. In einer Kleinstadt gehörte Streit schlichten oft dazu. Den Leuten helfen, sich zu einigen. Aber den beiden konnte man wirklich nicht mehr helfen.

»Wo ist Amber?« Amber war eine von Laws Angestellten,

die ihn an den Wochenenden meistens hinter der Bar unterstützte.

Jake zuckte mit den Schultern. Er redete generell nicht viel, war eher der Typ für Taten. Das bewies er auch direkt, indem er aufstand, hinter die Bar ging und Sawyer ein Bier reichte.

»Danke, Mann.« Sawyer musste schmunzeln, als direkt die paar Frauen ein paar Hocker weiter an die Bar kamen.

»Machst du uns Cosmos mit extra Kirschen?«, fragte eine von ihnen.

Jake blinzelte kurz. »Nein.«

»Okaaaay ...«

Der verwunderte Ton musste bis zu Law durchgedrungen sein, denn der hörte direkt auf, mit Maya zu diskutieren, und kam rüber.

»Sorry, sorry.« Er scheuchte Jake weg. »Raus hier.«

Als er mit den Cosmos fertig war, wendete Law sich sofort an Sawyer. »Ich habe gehört, Eve Abbott ist wieder in der Stadt.«

Jake pfiiff, woraufhin Sawyer zu ihm sah. Er hatte die Augenbrauen leicht hochgezogen, was bei Jake quasi einem höchst schockierten Gesichtsausdruck entsprach.

»Was ist mit Maya los?«, gab Sawyer zurück. Er wollte das Gespräch dringend von Eve weglenken.

»Ich habe gehört, Eve Abbott ist wieder in der Stadt«, wiederholte Law einfach nur unbeirrt und Jake schnaubte.

Sawyer verdrehte die Augen. »Und?«

»Was macht sie hier? Wie lange bleibt sie?«

»Was fragst du mich das?«

»Weil du doch eine Zeit lang mehr oder weniger Mr Eve Abbott warst.«

»Wir waren *Teenager!*« Verdammt. Zu energisch. Der große Nachteil an einer Bromance – die Leute wussten jeden Scheiß über einen. Er fing noch mal an. »Ich habe seit zehn Jahren nicht mit Eve Abbott geredet. Ich weiß nicht, was sie hier will, aber wahrscheinlich hat es mit Lucilles Tod zu tun.«

»Vielleicht soll sie den Nachlass verwalten«, mutmaßte Law.

»Vielleicht.« Sawyer interessierte sich plötzlich brennend für das Baseballspiel, das auf dem Fernseher über dem Tresen lief.

»Vielleicht hat sie das *Mermaid* geerbt.«

»Vielleicht.« Wow, ein Double Play von ... welches Team auch immer das war.

»Vielleicht hat *wer* das *Mermaid* geerbt?«, kam Maya zu ihnen rüber.

»Eve Abbott.« Law füllte Mayas Weinglas auf. »Sie ist wieder in der Stadt.«

»Ist sie? Oh mein Gott! Aber natürlich, nach Lucilles Tod.« Maya überlegte. »Hmm, wenn Eve tatsächlich das Inn geerbt hat, frage ich mi-«

»An was auch immer du denkst, lass es«, unterbrach Law sie.

»Was soll das denn heißen?«

»Du planst irgendwas, das sehe ich. Du willst Eve nur in deine Pläne gegen mich mit reinziehen.«

»Ich plane nichts gegen dich, Benjamin. Ich weiß, es fällt

dir schwer, das zu glauben, aber es dreht sich nicht alles nur um dich.« Sie schaute zu Sawyer und Jake. »Jedenfalls, Eve Abbott ist zurück! Ich mochte sie früher immer.«

»Ich muss los.« Sawyer stand auf. Wenn hier alle nur von Evie reden wollten, musste er schnell raus.

»Alle mochten Eve«, meinte Law, und als Sawyer das Geld für sein halb volles Pint hinlegte, schob er noch hinterher, »manche von uns mehr als andere.«

Eve brachte Jason Sims zur Tür, wobei sich ihr Kopf von dem ganzen Jurakram drehte. Sie war nicht einmal sicher, ob sie alles mitbekommen hatte, was er ihr noch erklärt hatte, nachdem er die große Bombe hatte platzen lassen, nur bei einer Sache war sie sicher: ein Jahr. Ein verdammtes Jahr.

Sie hatte auch noch mitbekommen, was er an Steuern und laufenden Kosten des Inns alles aufgezählt hatte.

Und nun steckte sie hier fest. Da sie das Inn nicht verkaufen konnte, musste sie es eröffnen, allein schon, um alles bezahlen zu können.

Aber sie könnte es auf keinen Fall führen. Sie hatte doch ihren Job in Toronto und einen Berg an Studienschulden, den sie gerade mit einem kleinen Eispickel langsam abbaute. Bald wollte sie sich einen anderen Job suchen, einen besseren, sodass aus dem Eispickel vielleicht eine Schaufel wurde.

Sie brauchte also jemanden, der das Inn führte.

Und dessen Gehalt kam dann auf den Schuldenberg obendrauf.

Leise Panik kroch ihr den Rücken hoch.

»Ach, Eve«, sagte Jason noch beim Rausgehen. »Eine Sache noch. Ich soll dir noch von Lucille sagen, dass sie an deinem Zimmer nichts verändert hat.«

Eve nickte gedankenversunken und schloss die Tür hinter Jason.

Schon das zweite Mal, dass er ihr Zimmer erwähnt hatte.

Mist. Da sie allerdings sowieso keine Ahnung hatte, was sie gegen das Chaos, das in den letzten fünf Minuten über ihrem Leben hereingebrochen war, machen sollte, konnte sie genauso gut hochgehen und sich den dämlichen Raum ansehen.

Sie fragte sich, wieso Lucille daraus nichts Praktisches gemacht hatte, das wäre nur logisch, nachdem offensichtlich war, dass Eve nicht zurückkommen würde. Vielleicht sollte sie einfach hochgehen, die Tür einen Spalt öffnen und ein brennendes Streichholz reinwerfen?

Nein. Egal was sie entschied, mit dem Inn zu tun, ihrem alten Zimmer musste sie sich stellen. Außerdem stand sie sowieso schon kurz vor dem Zusammenbruch, wieso nicht gleich beides hinter sich bringen? Nervenzusammenbruch-Multitasking quasi.

Sie stieg die Treppe rauf, als würde sie zu ihrer Hinrichtung gehen. Im vorderen Teil des zweiten Stocks lagen zwei große Gästezimmer, dahinter drei kleinere. Früher wohnte Lucille immer in einem der hinteren, aber Eves Detektivarbeit am Morgen nach, war sie irgendwann wohl nach unten gezogen. Davor hatten ihre Zimmer immer direkt nebeneinander gelegen – perfekt für die langen Märchen-Vorleseabende.

Den Flur kannte Eve gut. Jede Bewegung machte sie automatisch, mit der Hand strich sie über die samtige Tapete, wie sie es immer getan hatte.

Und da war sie. Die leicht zerkratzte Eichentür mit dem kleinen Schild, auf dem *Eve's Zimmer* stand. Sie griff nach dem Kristalltürknauf, der schon immer etwas locker gesessen hatte.

Und rührte sich nicht.

Es war so dumm, es war doch bloß ein Zimmer.

Sie stieß die Tür auf und ... es war nicht bloß ein Zimmer. Ihr ganzer Körper erstarrte, Tränen stiegen in ihre Augen, und Blut schoss in ihren Kopf.

Sie wischte sich die Tränen weg und atmete tief durch, um gegen das Schwindelgefühl anzukämpfen, dann ging sie rein. Es war, als würde sie in der Zeit zurückgehen. Genau wie Jason gesagt hatte, war das Zimmer unverändert. Blassrosa Wände, pinker Fliesenboden – knallpinkter Fliesenboden. Sie fragte sich ernsthaft, wieso zur Hölle Lucille der neunjährigen Eve die freie Gestaltung des Zimmers erlaubt hatte. Oder wieso Lucille überhaupt ein eigenes Zimmer für sie eingerichtet hatte, obwohl Eve nur etwa zwei Monate im Jahr hier war.

Sie wagte noch einen Schritt weiter rein. Auf dem Doppelbett, das den größten Teil des Raumes einnahm, lag eine schwarz-weiß karierte Tagesdecke – als Teenager hatte Eve versucht, das ganze Pink mit ihrer Meinung nach erwachsenerer Deko aufzulockern. Deswegen hing auch nur noch ein Poster von Arielle an der Wand – so ganz verstoßen konnte

sie dann doch nicht alles – zwischen den »erwachsenen« Kunstdrucken vom Eiffelturm, ihrer zweiten Kunstphase.

Dann war da noch ihr Schminktisch mit den Fotos, in den Rahmen des Spiegels gesteckt. Passend zur Tagesdecke, war der Schminktisch schwarz. Ursprünglich war auch der natürlich pink, aber Sawyer hatte ihr geholfen, ihn abzuschleifen und neu zu streichen.

Auch die Bücherregale, die über eine gesamte Wand reichten, waren schwarz und ebenfalls mit Sawyers Hilfe gebaut. Sawyer hatte damals eine richtige Handwerkerphase, die er so ausleben konnte. Eve wusste genau, dass sie beim genauen Hinsehen alle ihre alten Lieblingsbücher entdecken würde. Grimms Märchen zum Beispiel, aber auch Eine für vier oder Harry Potter.

Aber sie sah nicht nach.

Sie wusste überhaupt nicht, wieso sie genau dieses Zimmer so mitnahm. Vielleicht weil es ihr war. Das Haus ihrer Eltern in Toronto war eher ein winziger Bungalow und ihr Zimmer dort eher eine Nische, nur durch einen Vorhang vom Wohnzimmer getrennt. Sie hatten ihre Privatsphäre zwar immer respektiert, aber dennoch – an einem Vorhang konnte man schlecht anklopfen.

Aber hier, hier hatte sie immer ein richtiges Zimmer.

Sawyer und sie hatten als Kinder so viele Stunden in diesem Raum verbracht. Damals, als er noch ihr bester Freund war. Sie hatten Brettspiele gespielt, oft auch mit Clara, Musik gehört oder Pläne geschmiedet, wie sie die Gäste ausspionieren könnten.

Sobald sie richtig zusammen waren, hatte Lucille ihn

aus dem Zimmer verbannt. Das hatte sie allerdings natürlich nicht davon abgehalten, jede Chance zu nutzen, um sich hochzuschleichen. Zu Sawyer konnten sie zwar nicht, aber zum Glück war Lucille oft mit den Gästen beschäftigt.

Wenn sie allein sein wollten, kamen sie also hierher.

Eve starrte auf das Bett. Hier haben sie ...

Stopp.

Sie war kein Kind mehr, sie lebte nicht mehr in dem rosa Wunderland.

Eve ging zu der kleinen Ablage neben der Tür. Die hatten alle Zimmer, darauf lagen immer die Schlüssel für die neuen Gäste bereit. Ihr Schlüssel lag dort auch. Endlich mal etwas Gutes an diesem verdammten Tag. Sie nahm den Schlüssel, und mit einer seltsamen Ruhe verließ sie das Zimmer. Sie schloss hinter sich ab, steckte den Schlüssel in ihre Tasche und ging wieder runter.

Im Erdgeschoss angekommen, wusste sie genau, was sie als Nächstes vorhatte.

Zeit, zu *Lawson's Lager House* rüberzugehen. Ihr Plan: sich besaufen.

Sich etwas besaufen, korrigierte sie sich selbst.

Neuer Plan: Sich genug besaufen, um die ganze Scheiße in ihrem Leben kurz zu vergessen, aber auch nicht so sehr, dass sie morgen nichts mehr schaffen würde, denn sie musste immerhin noch eine Lösung für den ganzen Müll finden.

Die Bar war nur zwei Häuser weiter. Sie ging zügig und schaute dabei auf den Boden, denn sie wollte niemanden sehen. Natürlich ließ sich das nicht ewig vermeiden, beson-

ders mit der Beerdigung in zwei Tagen, aber in dem Moment fühlte sie sich zu verletztlich, wie nackt. Ein einziges Nervenbündel. Als ob ...

Die massive Holztür vom Lawson's schwang genau in dem Moment auf, als sie ihre Hand nach dem Griff ausstreckte. Erschrocken machte sie einen Schritt zurück.

Verdammt. Sawyer.

Er trug keine Uniform, sondern ein altes London-Knights-T-Shirt und ausgebleichene Jeans, die gleichzeitig locker an seinen Hüften saßen und perfekt passten. Trotz des etwas unordentlichen Looks – oder vielleicht genau deshalb? – sah er unfassbar gut aus.

»Evie?«

Na gut. Anscheinend musste er nur kurz den Mund öffnen, und schon war ihr völlig egal, wie umwerfend er aussah. »Was genau an ›Nenn mich nicht Evie‹ verstehst du eigentlich nicht?«

»Sorry. Gewohnheit. Ich wollte sagen ...«

»Gehst du?« Es wirkte so. »Wenn nicht, gehe ich nämlich.«

»Ja. Ich will nur ...«

Wortlos drehte sie sich um und fing an, wieder Richtung Inn zu marschieren. Sie konnte das gerade nicht. Vielleicht würde sie ja noch etwas von dem widerlichen Brandy finden, den Lucille früher immer getrunken hat.

»Okay, ich gehe schon, Evie. *Eve*. Ich gehe.«

Sie wartete noch einen Augenblick, bevor sie sich umdrehte. Mit den Händen in den Hosentaschen ging er weg.

Kurz darauf schob sie sich auf einen der Hocker in der

Bar, die ihr wie so vieles in dieser Stadt unheimlich vertraut vorkam. Nicht, dass sie jemals besonders viel Zeit hier verbracht hätte. Es war noch eine richtige Bar, und außer aufgewärmter Tiefkühlpizza gab es auch nicht wirklich Essen. Dennoch waren Sawyer und sie oft zum Pub-Quiz hergekommen, was auch für Jüngere offen gewesen war.

Sie schaute sich um. Genau wie in der pinken Folterkammer hatte sich auch hier nichts verändert. Immer noch hingen Dartscheiben an den Holzwänden, in Neonschrift leuchteten Biermarken, und in der hinteren Ecke stand die alte Jukebox.

Zum Glück erkannte Eve aber keinen der Gäste. Sie war wirklich nicht in der Stimmung für noch so eine Begegnung wie der mit Pearl.

»Ms Abbott, lange nicht gesehen. Was darf es denn sein?«

»Hi, Law.« Ben Lawson kannte sie zwar, aber er machte zumindest kein großes Ding aus ihrer Rückkehr. Ein »lange nicht gesehen« von ihm könnte genauso gut nach zehn Tagen wie nach zehn Jahren kommen. Das war eben Law, er war immer schon gelassen. »Irgendein gutes IPA da?«

»Natürlich. Ein lokales, hier.« Er stellte ein Pint vor sie und stützte sich dann mit den Ellenbogen auf den Tresen, das Kinn in den Händen. Vielleicht hatte sie sich zu früh gefreut. Ob er doch ausflippen würde? Jedenfalls für seine Verhältnisse?

Nein. Er schaute sie einfach nur an, sein Blick unlesbar.

»Eve Abbott, bist du das?«, schrie auf einmal jemand

links von ihr so laut, dass sie zusammenzuckte. »Oh. Mein. Gott. Eve! Ich habe schon gehört, dass du hier bist!«

Eve drehte sich zur Stimme und wurde positiv überrascht. »Maya?«

Eve und Maya hatten sich immer gut verstanden, auch wenn sie nie wirklich befreundet waren – Maya war etwas jünger als Eve, und Eve war eigentlich immer mit Sawyer beschäftigt gewesen. Früher hatte Maya oft Aufführungen auf der großen Wiese organisiert, einmal hatte Eve sogar in *Hexenjagd* die Puritanerin Nummer vier gespielt. *Hexenjagd* war allerdings nicht wirklich das Theatererlebnis, worauf die Touristen in einer Stadt aus waren, die sonst eher für Himbeerpflücken, Meerjungfrauenkostüme und Strandspaziergänge bekannt war, weshalb das Stück ziemlich gefloppt ist.

Während Maya sich neben Eve setzte, brachte Law ihr Weinglas zu ihr und füllte es ohne ein Wort auf. Sie schien es überhaupt nicht zu bemerken. »Eve. Alle waren am Boden zerstört nach Lucilles Tod, wir haben sie alle so sehr geliebt.« Maya klang immer etwas melodramatisch – vermutlich eine Berufskrankheit, falls sie noch mit Theater zu tun hatte. Aber es wirkte ehrlich.

Sie legte Eve eine Hand auf den Arm, und diesmal ließ Eve es auch zu, anders als bei Jason Sims, und spürte sofort ein Ziehen in der Brust.

»Ich kann nicht glauben, dass du hier bist«, redete Maya weiter. »Obwohl es ja klar war, dass du herkommst. Ich meine, Lucille ist tot.«

Wieder ein Ziehen in Eves Brust, diesmal stärker. Sie fühlte sich einfach so ... unfassbar überwältigt und überfor-

dert von dem Chaos, das Lucilles Testament auf einmal in ihrem Leben angerichtet hatte.

Auch wieder hier zu sein, das *Twistee Freeze*, das pinke Zimmer ... einfach alles.

»Oh, Scheiße, das klang falsch, tut mir leid.« Maya legte Eve einen Arm um die Schulter, und Eve fühlte sich sofort wie die schmelzende böse Hexe des Westens, nur dass es nicht am Wasser lag, sondern an dem bisschen Zuneigung. »Wie lange bleibst du?«

Die große Frage. Sie wünschte, sie hätte eine Antwort. Nicht nur, weil sie gern selbst die Antwort wüsste, sondern auch, weil sie jeden Moment in Tränen ausbrechen würde.

Nope. Nicht jeden Moment, sie war schon dabei.

»Oh, Süße.« Maya hüpfte von ihrem Hocker und schloss Eve fest in ihre Arme. Sosehr sie sich vor ein paar Stunden noch gegen die Umarmung von Pearl gestraubt hatte, genauso sehr brauchte sie es in dem Moment, und sie vergrub ihr Gesicht in Mayas Hals. Ein kläglicher Versuch, ihre Emotionen zu kontrollieren, endete nur in dem nächsten lauten Schluchzen, das sie überkam. Maya drückte sie noch fester. »Lass uns in eine der Sitzecken hinten gehen«, schlug sie nach ein paar Sekunden vor.

Eve nickte. Alles, was ihren Zusammenbruch zumindest minimal weniger auffällig gestaltete.

»Benjamin«, meinte Maya über ihre Schulter hinweg, während sie Eve weg vom Tresen führte. »Wir brauchen Shots. Jede Menge Shots.« Sie setzten sich in eine der Sitzecken im hinteren Teil der Bar, und Maya fing sofort an. »Okay, was ist los, erzähl.«

»Ich ...«

»Na sag schon.« Sie machte eine Handbewegung, dass Eve sich beeilen sollte. »Reden hilft.«

»Du hast Rotze von mir am Hals.«

Kurz herrschte Stille, und Eve wollte sich gerade entschuldigen, als Maya ihren Kopf nach hinten warf und in so ein ansteckendes Lachen ausbrach, dass sogar Eve durch ihre Tränen lächelte. Dann tupfte Maya mit einer Serviette ihren Hals ab. »Das passt schon. Das ist mehr Action, als ich seit ...«, sie verstummte sofort, als Law mit zwei Shotgläsern an den Tisch kam.

»Ladys.« Er stellte widerlich aussehende knallgrüne Kurze vor ihnen ab.

»Danke«, sagte Maya, »aber war ›jede Menge Shots‹ wirklich so schwer zu verstehen? Wir brauchen umgehend eine zweite Runde.« Law verschwand wieder, und Maya schob eines der Gläser zu Eve rüber. »Runter damit.«

»Das werde ich noch bereuen.«

»Quatsch. Guck mal, du weinst schon gar nicht mehr!«

»Stimmt.« Eve stieß mit Maya an und trank. Wow. »Sauer.«

Maya schüttelte sich kurz, sie schien es genauso zu sehen. »Okay, also, was ist los? Wieso die Tränen? Ich meine, abgesehen vom Offensichtlichen, das mit Lucilles Tod. Ich habe das Gefühl, da ist noch mehr?«

»Ich bin ...« Eve schaute sich um. Sie hatte es noch niemandem erzählt, noch nicht mal ihren Eltern. Ein paarmal wollte sie schon anrufen, hatte sich dann aber entschieden,

es ihnen persönlich zu erzählen, wenn alle für die Beerdigung hier waren.

Plötzlich musste sie es aber einfach irgendjemandem erzählen. Es schien alles zu viel für sie allein. Das ganze Wissen, die Bürde, die Lucille ihr hinterlassen hatte. Ganz offensichtlich war es zu viel, wenn sie schon in *Lawson's Lager House* unkontrolliert anfang zu heulen. Sie atmete tief durch. »Ich habe das *Mermaid* geerbt, und ich wollte es verkaufen, aber jetzt habe ich erfahren, dass ich es wegen irgendeiner absurden Regelung in Lucilles Testament ein Jahr lang nicht verkaufen kann. Aber ich kann mir auch nicht leisten, ein Jahr lang dafür zu zahlen.«

Maya starrte sie perplex an. »Willst du mich verarschen? Erst neulich hatte ich die *beste* Idee überhaupt und dachte noch, wie schlimm, dass Lucille gestorben ist. Also, es ist natürlich so oder so schlimm, aber ich glaube, sie hätte die Idee echt toll gefunden.« Maya schlug auf den Tisch. »Bereit?«

Jetzt war Eve verwirrt. »Ähm, vielleicht?«

»Ein Murder Mystery Theater im *Mermaid*.«

»Wie bitte? Murder was?«

»Also, ich bin ja Art Director der *Moonflower Bay Theater Company*.«

»Es gibt eine *Moonflower Bay Theater Company*?« An die Stücke auf der Wiese erinnerte sich Eve noch, aber darüber hinaus ...

»Ja! Diesen Sommer feiern wir unser zweites Jubiläum. Die meisten Aufführungen finden im alten Kino statt.«

Tatsächlich mal etwas Neues. Eve kannte das alte große

Art-déco-Kino, in dem früher immer Klassiker liefen, allerdings hatte es dichtgemacht, als Eve sechzehn Jahre alt war. Sie erinnerte sich noch daran, wie sie mit Sawyer Casablanca dort gesehen hatte, der letzte Film, der vor der Schließung lief.

»Wir machen jeden Sommer ein großes Musical und sind auch durchgehend ausgebucht. Die Touristen lieben das.« Maya rümpfte die Nase. Ganz offensichtlich hatte sie einen anderen Geschmack als die Touristen, an denen sie verdiente. »Im Herbst kommt dann das richtige Theaterstück, das machen wir meist draußen, wie früher.«

»Wie bei Hexenjagd?«

»Ja! Du warst auch eine hervorragende Puritanerin, damals.«

»Ich war doch nur Statistin, ich hatte nicht mal Text.«

»Aber hattest eine tolle Ausstrahlung.«

»Eine puritanische Ausstrahlung?«

»Genau.« Maya schlug wieder auf den Tisch, Eves Versuch, lustig zu sein, übergang sie einfach. »Jedenfalls habe ich überlegt, dazu noch ein jährliches Murder Mystery zu veranstalten. Die Touristen würden bestimmt ausrasten!« Sie schnaubte abfällig. »Aber damit es richtig gut funktioniert, müsste man es außerhalb des Theaters machen. Ein heruntergekommenes Inn wäre perfekt. Die Gäste können alles erkunden und selbst ermitteln. Zum Beispiel, ob die Tatwaffe die Lampe in der Bibliothek oder der Kerzenständer in der Küche war.«

»Ich würde das *Mermaid* jetzt nicht per se als ›heruntergekommen‹ beschreiben«, meinte Eve. Ja, in jeder Ecke lau-

erte irgendwelches Meerjungfrauenzeug, und die pinke Folterkammer war wie ein Bonus obendrauf, aber richtig heruntergekommen war es nicht.

Moment, wieso verteidigte sie sich eigentlich? Sie dachte an die herunterhängende Tapete und an die Decke mit den Wasserschäden. Das *Mermaid* war heruntergekommen. Sogar noch darüber hinaus, es war eine Bruchbude.

»Nein, nein, ich meinte nicht so richtig heruntergekommen«, redete Maya sich raus. »Es hat nur Charakter. Oh! Wir könnten ein Stück machen, in dem das Opfer eine Meerjungfrau ist! Ein Supernatural Murder Mystery Theater!«

»Ihre Tante ist gerade erst gestorben, und du willst schon an das Haus ran?«, kommentierte Law, der mit zwei weiteren Shots an den Tisch kam – diesmal in Orange.

Maya hob einen Finger und öffnete den Mund, um ihm zu widersprechen – die beiden konnten sich wirklich nicht leiden. Dann zog sie ihre Hand aber wieder zurück und schloss den Mund. »Du hast recht«, sagte sie dann. Law runzelte die Stirn. »Ausnahmsweise hast du einmal recht.« Dann scheuchte sie ihn wieder weg. »Tut mir leid, wirklich. Wenn es um das Theater geht, bin ich manchmal etwas zu zielstrebig. Es ist nicht nur mein Job, es ist irgendwie auch mein Leben.« Selbstironisch rollte sie mit den Augen.

»Schon okay«, sagte Eve, und das war es auch. Obwohl sie die Idee eines Murder Mystery Theaters im *Mermaid* nicht unbedingt reizte, fühlte sie sich schon besser. Mayas Enthusiasmus und allgemeiner Optimismus schienen ansteckend.

»Wir sind hier, um über dich zu reden«, meinte Maya. »Und über dein Inn.«

»Ich habe wirklich keine Ahnung, was ich mit dem Inn machen soll ... dafür finde ich heute bestimmt auch keine Lösung mehr.«

»Na dann, Prost.« Maya schob Eve einen der orangenen Shots rüber, und beide stürzten sie runter. Diesmal waren sie nicht sauer, eher genau das Gegenteil, nämlich widerlich süß. Eine Mischung aus Fanta und noch mehr Zucker.

»Bah. Das macht er doch absichtlich.« Maya warf einen bösen Blick in Richtung Tresen, bevor sie wieder zu Eve schaute. »Ist es wirklich nicht möglich, es zu verkaufen, wenn du das willst? Diese Zusatzklauseln kennt man doch eigentlich nur aus Seifenoperen.«

»Ich weiß! Und dann ist da immer noch ein Brief oder so was, den man bekommt.«

»Den hattest du nicht?«

»Nein.« Nichts. Sie hatte Jason Sims sogar direkt danach gefragt, aber er hatte nur geantwortet, »Lucille meinte, du wirst es schon verstehen«.

»Und du hattest noch Kontakt zu Lucille? Sie hat es nie erwähnt?«

»Wir hatten Kontakt, wir haben uns nur leider nicht so oft gesehen.« Weil ich eine egoistische Idiotin bin und statt mich Sawyer zu stellen, einfach abgehauen bin. »An Feiertagen ist sie nach Toronto gekommen, und wir haben oft telefoniert.«

»Hm.«

»Ich könnte es anfechten, glaube ich, aber Jason Sims scheint es für ziemlich hieb- und stichfest zu halten.«

»Na ja, okay, aber er hat es wahrscheinlich auch aufge-

setzt. Sorry, aber Jason Sims ist vielleicht nicht der allerbeste Anwalt überhaupt.«

Eve lachte. »Ist es nicht komisch, dass er irgendwie aussieht, als wäre er ein Sims-Charakter?«

»Oh Gott, ja! Seine Haare sehen aus, als wären sie aus Plastik!«

»Vielleicht sollte ich mir wirklich eine zweite Meinung einholen.«

»Definitiv, man sollte nie ohne zweite Meinung juristischen Rat von einem Videospielcharakter annehmen.«

Eve war allerdings nicht mal sicher, ob es einen Unterschied machte. Könnte sie sich wirklich gegen Lucilles ausdrücklichen Wunsch stellen? Wieder spürte sie die Schuldgefühle. Allein ihr Stolz hatte sie davon abgehalten, die letzten Jahre eine richtige Beziehung zu ihrer Großtante zu haben. Sie hätte wirklich ihre Angst überwinden sollen, Sawyer zu treffen, und Lucille besuchen sollen. Wenigstens ein Mal, dann wäre das alles jetzt nicht so ein Schock.

Maya sprang auf. »Ich bin gleich wieder da, ich besorge uns mal was Anständiges zu trinken. Teilen wir uns eine Flasche Wein?«

»Klar.« Wieso nicht? Sie hatte immerhin schon ein halbes Bier, einen widerlichen grünen Kurzen und orangenes Zuckerwasser hinter sich. Was sollte schon passieren?